

Außerhalb der Gesellschaft?

Die beiden Toten aus Kalkar

Bereits im Jahr 2003 wurde bei den Ausgrabungen im römischen Heiligtum südlich von Altkalkar eine Bestattung mit gut erhaltenem Skelett freigelegt. Ein weiteres kam nur noch fragmentarisch erhalten im Folgejahr zutage. Die anthropologischen Untersuchungsergebnisse brachten in beiden Fällen Überraschungen.

Das erste Skelett (Abb. 122) befand sich in einer Grube, die man in den bereits verfüllten Fundamentgraben des kleinen römischen Tempels zu einem späteren Zeitpunkt gegraben hatte. Der Tote war auf dem Rücken liegend mit extrem angezogenen Beinen, die Kniegelenke direkt unterhalb des Kopfes bestattet worden. Die Arme lagen über den Schienbeinen verschränkt. Dadurch war das Skelett auf nur noch 80 cm Länge gestaucht. Offensichtlich war der Verstorbene platz- und arbeitssparend begraben worden. Seitlich des rechten Beckenknochens fand sich eine Gürtelschnalle mit Lederresten. Sie ist spätmittelalterlich oder frühneuzeitlich zu datieren. Außerdem wurde im Umfeld eine eiserne Axt geborgen. Im untersuchten Knochenmaterial wurden auch einige Fragmente vom Hausschwein und vom Rind erkannt, die aber wohl eher zufällig in das Erdreich der Grubenverfüllung geraten waren.

Die anthropologische Untersuchung ergab, dass es sich um eine 25 bis 30 Jahre alte, wahrscheinlich männliche Person handelte, deren rechter Oberschenkelknochen länger war als der linke. Diese Anomalie führte u. a. zu einer Stauchung im unteren Lendenwirbelbereich. Die eingeschränkte Beweglichkeit muss dem Bestatteten zu Lebzeiten einen hinkenden Gang bereitet haben.

Die Knochen des zweiten Skeletts (Abb. 123) waren in einem so schlechten Erhaltungszustand, dass es im Erdblock geborgen wurde. Die verstorbene Person war in Seitenlage mit dem Gesicht nach unten auf die Sohle eines Fundamentausbruchgrabens gelegt worden. Dieser Graben rührte von der Entnahme von Steinmaterial am Fundament der östlichen Begrenzungsmauer des heiligen Bezirks her. Eine eigens ausgehobene Bestattungsgrube konnte nicht beobachtet werden. Dies bedeutet, dass zwischen „Steinraub“ und „Grablegung“ nur eine kurze Zeit vergangen sein kann. Im Beckenbereich des Skeletts lagen drei Eisenringe von 5–6 cm Durchmesser. Außerdem wurden im Befundzusammenhang einige Scherben graublauer Ware des 12./13. Jahrhunderts geborgen. Da-

raus ergibt sich, dass das Steinmaterial nicht bereits in der Spätantike, sondern frühestens im Hochmittelalter abtransportiert worden sein kann.

Bei der Untersuchung des Knochenmaterials stellte sich heraus, dass wir es mit einer eher weiblichen Person im Alter von ca. 25 bis 30 Jahren zu tun haben. Überraschenderweise fand sich in der Mundhöhle der 1. Halswirbel. Da das Skelett im Block geborgen worden war, kann man hier von einer ur-

Julia Obladen-Kauder



122 Kalkar. Gut erhaltenes Skelett im Fundamentgraben des kleinen Podiumtempels.



123 Kalkar. Knochenreste aus einem Ausbruchgraben zur Steingewinnung.

sprünglichen und unveränderten Position (*in situ*) ausgehen. Der hohe Verwitterungsgrad der Knochen lässt vermuten, dass die Leiche ursprünglich längere Zeit offen an der Luft gelegen hat. Sie war möglicherweise schon stark verwest, als sie in den Graben gelangte. Dies würde auch den verrutschten Halswirbel erklären.

Beide Befunde machten während der Ausgrabungen den Eindruck, als seien die Toten nicht sorgfältig bestattet, sondern schnell und lieblos verscharrt worden. Beide standen zu Lebzeiten vielleicht abseits der Gesellschaft, waren keine Mitglieder einer sozialen Gemeinschaft und offensichtlich nicht wert, sorgfältig begraben zu werden. Möglich wäre allerdings auch, dass sie einem Verbrechen zum Opfer gefallen sind.

Interessant bleibt die Tatsache, dass beide an einem Platz „begraben“ wurden, der schon mehr als Tausend Jahre zuvor nicht nur topographisch, sondern auch seiner heiligen Bedeutung nach als heraus-

ragend gegolten haben muss. Haben die Legenden des Mittelalters das ursprünglich kultisch genutzte Areal als „unheimlichen“ Ort ausgewiesen, den man eigentlich lieber gemieden hat? Jedenfalls blieb das Heiligtum nach dem Abzug der Römer und nach mehr als 400 Jahren Nutzung unbebaut und lag fernab der Zivilisation. Der Platz mag sich also bestens für die Bestattung Verstorbener geeignet haben, die in der geweihten Erde eines herkömmlichen Kirchhofes nicht geduldet wurden.

Die anthropologischen Untersuchungen wurden im Auftrag des Rheinischen Amtes für Bodendenkmalpflege von Frau Dr. B. Heußner durchgeführt.

Literatur: J. OBLADEN-KAUDER, Neue Untersuchungsergebnisse aus Kalkar. Arch. Rheinland 2002 (Stuttgart 2003) 92 f. – DIES., Ein Tempel für Vagdavercustis in Kalkar? Arch. Rheinland 2003 (Stuttgart 2004) 79 f. – J. OBLADEN-KAUDER/J.J.M. WIPPEN, Sammeln – Begehen – Untersuchen. Arch. Rheinland 2001 (Stuttgart 2002) 146–148.

STADT ESSEN

Notbergungen am Kattenturm

Ingo Buhren,
Detlef Hopp und
Bianca Khil

Nördlich der Ruhr befindet sich im Stadtteil Kettwig die Ruine der Motte Luttelnu, heute besser bekannt als „Kattenturm“. Hier begannen im Februar zunächst unbemerkt die Arbeiten für eine Baustraße am ehemaligen Leinpfad, die auch in das Bau- und Bodendenkmal eingriffen. Kettwiger Museums- und Geschichtsfreunde informierten die Stadtarchäologie. Die Baustelle wurde in Absprache mit dem Rheinischen Amt für Bodendenkmalpflege stillgelegt, die vorgenommenen Bodeneingriffe dokumentiert und der ursprüngliche Zustand wieder hergestellt.

Bei der Untersuchung wurde innerhalb der Hügelaufschüttung eine alte Oberfläche festgestellt, welche ohne Humusauftrag auf dem aufgeschütteten Lehm- boden aufragt (Abb. 124). Dies legt die Vermutung nahe, dass diese Oberfläche nicht lange offen lag. Eine Analyse der Hügelaufschüttungen ergab, dass es sich um schnell umgelagerten Boden handelt. Offenbar wurde die Anlage innerhalb zweier, kurz aufeinander folgender Phasen aufgeschüttet. Schon 1971 vermutete Binding, dass man den Hügel mit dem Aushubmaterial aus dem Graben anlegte. Im Laufe der Untersuchung wurden auch Reste einer Mauer dokumentiert, die aus Bruchsteinen, stark sandhaltigem Mörtel und Lehm bestand. Schon 1994 war sie durch die Stadtarchäologie festgestellt worden. Süd-

östlich des Turms beginnend, verlief die Mauer (Abb. 125) in nordwestlicher Richtung. Sie setzt sich augenscheinlich auch in östlicher Richtung fort, wo sich nach bisherigen Erkenntnissen die Vorburg befand. Schon früher, wohl beim Wegebau, war sie gekappt worden und daher nur sehr schlecht erhalten. Aufgrund der Beschaffenheit des Mörtels scheint sie allerdings nicht mit der durch Binding festgestellten Ringmauer identisch zu sein. Als weiterer Hinweis auf die Lage der Vorburg in östlicher Richtung können hier sowohl Pfostenspuren als auch Bruchsteinhäufungen gelten. Sie lassen eine Brückensituation zwischen Haupt- und Vorburg vermuten. Besondere Beachtung verdient die Tatsache, dass sich sowohl in den Pfostenlöchern als auch auf Höhe des Laufhorizonts der ersten Aufschüttungsphase Brandspuren feststellen ließen, eine Beobachtung, die an eine Zerstörung der Brücke durch einen Brand denken lässt. Wegen schlechter Befunderhaltung ist jedoch keine befriedigende Rekonstruktion möglich. Binding hatte die Brandspuren festgestellt, aber angenommen, dass eine Palisade als Vorläufer der Ringmauer abgebrannt sei.

Es wäre denkbar, dass der 1969 beobachtete Brandhorizont mit dem hier beobachteten Befund in Zusammenhang steht. Die vermutete Palisade muss